

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 14 (1958)
Heft: 4

Artikel: Gottfried Keller und die Rechtschreibung
Autor: Haller, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denes bedeuten können. Und da aus dem Kontext sicherlich immer erkennbar ist, um welche Art Wohlfahrtsausschuß es sich gerade handelt, ist nicht einzusehen, was gegen diesen Ausdruck in unserem Fall einzuwenden wäre.

Dazu kommt der große Vorteil der Kürze. Wir möchten wetten, daß sich der vom Dolmetscherverband vorgeschlagene „Ausschuß für das öffentliche Wohl“ nicht lange zu halten vermöchte und schon nach kurzer Zeit zu einer jener nichtssagenden Abkürzungen zusammenschrumpfen würde, vor denen der Zeitungsleser so oft ratlos den Kopf schüttelt. Solche Kürzung umständlicher und schwerfälliger Namensgebilde ist ja längst die Regel geworden. So hätten wir dann statt des „Ausschusses für das öffentliche Wohl“ vermutlich bald den „Aföw“ oder etwas Ähnliches, wie ja auch in französischen Zeitungen bereits die Abkürzung „C. S. P.“ zu lesen ist. Damit aber wäre der Deutlichkeit der Sprache nicht gedient, wohl aber die mit Recht von allen Sprachfreunden verpönte „Aküsprache“ um eine neue Blüte reicher.

Walter Heuer, NZZ

Gottfried Keller und die Rechtschreibung

Rechtschreibfragen haben nicht erst heute die Gemüter beschäftigt; vielmehr waren die Jahrzehnte nach 1850 in dieser Beziehung sehr bewegt. 1853 sagte Jakob Grimm in der Vorrede zu seinem deutschen Wörterbuch den großen Buchstaben den Kampf an; ferner beschäftigte er sich auch schon mit dem Problem der überflüssigen Dehnungszeichen und bekämpfte die vielen, damals noch geltenden Vokalverdoppelungen. Dabei ging er teilweise von historischen Gesichtspunkten aus, was dann den Fonetiker Raumer auf den Plan rief, der seine Forderungen nach besserer Anpassung der Schreibung an die gesprochene Sprache rein fonetisch begründete. 1872—1881 kam die „Schweizerische Lehrerzeitung“ in stark vereinfachter Schreibung heraus; 1876 fand in Berlin die erste Ortografiekonferenz statt, die allerdings keinen großen praktischen Erfolg zeitigte. In Preußen versuchte hierauf der Unter-

rechtsminister v. Puttkammer in den Schulen eine vereinfachte Rechtschreibung einzuführen, scheiterte aber am Widerstand des allmächtigen, in diesen Dingen stockkonservativen Kanzlers Bismarck. — Auf diesem Hintergrund ist es höchst interessant, einige Stellen aus dem Briefwechsel Gottfried Kellers zu betrachten, der sich als Schriftsteller oft mit diesen Fragen plagen mußte, gab es doch damals noch keine Einigung in Rechtschreibdingen und noch keinen allmächtigen Duden.

Am 7. Juni 1880 schreibt er an Berthold Auerbach, dem er mehrmals Beiträge für seinen Volks-Kalender zusandte, folgendes: „... Wenn Ihnen die Korrektur wirklich nicht zu viel Mühe macht, so ist es natürlich kürzer und zweckmäßiger, wenn Sie dieselbe gütigst besorgen wollen. Wobei ich Sie bitten müßte, die häufigen Ungleichheiten in der Rechtschreibung, wie große oder kleine Anfangsbuchstaben u. s. f., deren Beseitigung mir im Manuskript immer ein bitteres Kraut ist, mit dem Rotstift zu berücksichtigen, im Falle Sie dadurch geniert sind. Mir selbst ist das durchaus gleichgültig. Ich verfare immer nach augenblicklicher Eingebung, je nach dem Gewicht, das ich auf das Wort lege, und werde es so lange so halten, bis man zu einer allgemein gültigen, klassisch abbrevierten Schreibart schreitet, etwa im Grimm'schen Sinne.“

Zwei Jahrzehnte später schreibt er an den ihm befreundeten Dichter Paul Heyse folgendes:

1. Juni 1882: „Beim Niederschreiben dieses Gedichtels beachte ich zum ersten Mal die neue Rechtschreibung, wie sie im Anschluß an das in Deutschland Vorbereitete in der Schweiz bereits in Schule und Amtsstuben offiziell eingeführt wird. Ich merke aber nicht, daß Ihr draußen Miene macht, mit dem h usw. aufzuräumen, und weiß nicht, woran es liegt, daß die Autoren und großen Zeitschriften nichts tun; denn ich bin überzeugt, daß die jetzigen Bücher in wenigen Jahren dem jüngern Geschlechte gerade so zopfig und unbeholfen vorkommen werden, wie uns die alten Drucke mit den unendlichen Ypsilons und Buchstabenverdopplungen, den „nahmentlich, nähmlich, ohnverschähmten“ usw. Unangenehmer ist mir der Antiquadruck, da ich überzeugt bin, daß wir für den Anfang auf einen Schlag eine Menge Leser der ältern,

schlichtern Klasse verlieren werden. Wie steht es nun bei Euch? Wartet Ihr auf die Initiative der Verleger, oder diese auf die Eurige? Jedenfalls glaube ich, sollte man das Nötige, soweit man gehen will, selbst besorgen und nicht den Herren Setzern überlassen. Bei metrischen Publikationen aber sollte gewiß jetzt allgemein vorgegangen werden.“

Und am 10. August 1882: „... Allerdings, Du hochmütiger Grammaticide, steckte ich in diesem Augenblicke in der ersten orthographischen Schwulität, da ich bei der Revision einer im Druck befindlichen Auflage der Zürcher Geschichten wenigstens mit dem th am Schlusse der Silben abfahren wollte und nun eine heillose Verwirrung entstanden ist. Aber um so hartnäckiger werde ich auf meinem plebejisch biedermeierischen Tun beharren, und im Gedichtmanuskript schlage ich allen Todtenbeinen unbarmherzig das weichliche Knorpelfutter des d weg. Obwohl mein' fromme Mutter weint, da ich die Sach' hätt' gfangen an — Ich hab's gewagt! ruf' ich Dir zu, trotz Deinem Wappenschild! Aber freilich blutet mir das Herz dabei, wenn ich in dem verwüsteten Buchstabengärtlein meiner Kindheit so einsam dastehe. Wenn man mich aber reizt, so fang ich einfach wieder an, mittelhochdeutsch zu schreiben und dann ist die Purifikation von selbst am Platze!“

Natürlich können die heutigen Verfechter einer Ortografiereform Keller nicht ohne weiteres für sich annectieren. Doch so viel geht aus den Briefstellen hervor, daß der Dichter auch in den Dingen der Rechtschreibung einen fortschrittlichen Standpunkt einnahm.

Erwin Haller

Sprache ist der volle Atem menschlicher Seele

Jakob Grimm